

„Wir wollten den Menschen Bridge lehren“

*Interview mit Kareen Schroeder, Pionierin der deutschen Bridge-Reisen
und Mitglied im Deutschen Bridge-Verband seit 1963.*

Wenn Kareen Schroeder von Bridge erzählt, fängt sie 1963 an. Damals, im Frühjahr ihres 16. Lebensjahrs, fährt sie mit ihrer Mutter zur Europameisterschaft nach Baden-Baden. Die Mutter, eine angesehene Bridgespielerin, soll als Turnierhelferin einspringen. Die zwei „halbwüchsigen Kinder im Schlepptau“ – Kareen und ihre Schwester – sitzen im Kurhaus dabei und saugen, wie sie heute sagt, den „Virus Bridge“ auf. Mehr als 60 Jahre später ist Kareen Schroeder vermutlich das längstgediente Mitglied im Deutschen Bridge-Verband. Sie hat 1976 mit ihrem Mann Dirk die EG-Mixedmeisterschaft gewonnen und war Dritte bei der Mixed-Europameisterschaft. 1979 hat sie mit der Damen-Nationalmannschaft die Team-Europameisterschaft in Turku gewonnen, jahrelang die deutsche Seniorenmannschaft als Kapitänin geführt, 1983 die EM in Wiesbaden organisiert und den ersten Bridgehandel in Deutschland aufgebaut. Vor allem aber haben die Schroeders 1971 etwas erfunden, das es heute weltweit gibt: die Bridge-Reise. Im Gespräch erzählt sie, wie ihre Generation das Bridge-Spiel nach dem Krieg in Deutschland neu aufgebaut hat. Und warum heute Lehrer ihre wichtigste Zielgruppe sind.

Was hatten Sie an Bridge-Vorerfahrung mitgebracht, bevor Sie in Baden-Baden ankamen?

Meine Eltern haben Bridge gespielt. Bei uns zu Hause war das Spiel präsent. Ich bin ungarischer Abstammung und war auf einem ungarischen Internat. Dort haben wir mit unseren Präfekten ein bridge-ähnliches Spiel gespielt. Die Vorkenntnisse hatte ich also schon. Meine Mutter war eine hervorragende Spielerin und eine beliebte Partnerin. Damals waren die Topspieler fast alles Herren, eine Frau auf diesem Niveau war eine Seltenheit. Meine Schwester und ich haben dort ebenfalls mitgearbeitet – für einfache Dinge wurden Helfer gebraucht. Am Ende gab es ein Helferturnier. Das habe ich mit meiner Mutter gespielt und gewonnen.

Was hat Sie von Anfang an fasziniert?

Der Wettkampf. Weil es eben kein Glücksspiel ist, weil es nicht ums Kartenglück geht. Sie müssen sich vorstellen, was 1963 alles neu für mich war. Diese Europameisterschaft war in einem unheimlich eleganten Rahmen, im Kurhaus. Auch jüngere Spieler waren dabei – etwa ein Österreicher, mit dessen Frau ich bis heute jedes Jahr in Augsburg ein Damenturnier zusammen spiele. Solche Bekanntschaften sind aus dieser Zeit geblieben. Damals waren in der deutschen Bridgewelt drei jüngere Spieler dabei: meine Schwester Trixi Borho, Detlev Piekenbrock, der später Geschäftsführer des DBV wurde, und ich. Die einzigen jungen Leute im ganzen Verband.

1964 haben Sie Ihren Mann Dirk Schroeder kennengelernt – auch beim Bridge.

Ja. In Wiesbaden hatte sich damals eine Jugendgruppe gebildet, die in einer Kneipe zufällig auf Bridge gestoßen war. Acht bis zwölf Jugendliche fingen so an zu spielen. Mein Mann ging zwischenzeitlich für eine Ausbildung nach Hamburg und kam 1969 zurück. Dann hatte er die Idee, einen Bridge-Handel zu eröffnen. Das wurde von allen belächelt. Er stellte fest, dass die Verlage die Ware nicht auf den Markt schickten, sondern jemanden benötigten, der die Utensilien in die einzelnen Clubs verteilte. Damals haben wir 50-Blatt-Aufschreibeblocke verschickt. Bücher und Lehrmaterial gab es kaum.

1971 haben Sie und Ihr Mann die erste Bridge-Reise organisiert. Wie kam es dazu?

Mein Mann hatte zügig festgestellt, dass es flächendeckend nicht möglich war, in Deutschland Bridge zu unterrichten. Es gab nirgendwo jemanden, der das anderen beibringen konnte. Wir hatten damals im DBV etwa 5.000 Mitglieder, und das waren überwiegend ältere Damen, oft Kriegswitwen, die das Spiel von früher kannten. In Deutschland hatte nach dem Krieg kaum jemand neu angefangen, Bridge zu →

lernen. Nach dem Krieg kümmerte man sich um den Wiederaufbau und hatte andere Sorgen. In den Nachbarländern lief das Spiel längst wieder. Also war unsere Grundidee mit den Bridge-Reisen: Leute zusammenbringen und sie zu unterrichten – im Urlaub, wo sie entspannt sind. Die Spieler mussten sich nicht mehr einmal pro Woche mühselig zu einer Partie verabreden. Die allererste Reise ging nach Las Fuentes in Spanien. 170 Gäste. Das war der Anfang der Bridge-Reisen weltweit.

Sie hatten dann jahrzehntelang einen Hauptstandort: Cavtat in Kroatien, damals Jugoslawien.

Bridge-Spieler reisen nicht in den Urlaub, um Sehenswürdigkeiten zu erkunden. Sie wollen wohin, was sie kennen, wo sie zu Hause sind. Gerade älteren Menschen ist es lieber, irgendwohin zu fahren, was vertraut ist. Cavtat war unser Anker. Bis zu 600 Leute pro Reise haben wir dorthin gebracht. Das wurde mit den Jahren zu einer Traditionsreise. Dann kam der Krieg und wir mussten ausweichen. Aber wir hatten immer einen festen Hauptstandort. Insgesamt 50 Jahre haben uns die Reisen begleitet.

1983 haben Sie und Ihr Mann die Europameisterschaft in Wiesbaden organisiert. Was war Ihr Ansatz?

Mein Mann trat 1969 international für Deutschland an, ich bereits 1967. Aus unserer Erfahrung als Spieler wussten wir, wie Europameisterschaften von innen wirken. Wir wollten eine Veranstaltung schaffen, die nicht nur organisatorisch einwandfrei, sondern vor allem spielerfreundlich ist.

Stellen Sie sich das Jahr 1983 vor: Hotel-Frühstücke bestanden oft nur aus einer Scheibe Wurst und Käse. Wir verankerten in allen Verträgen ein reichhaltiges Buffet bis mindestens 12 Uhr inklusive Suppe. Die Spiele begannen erst um 13 Uhr, und niemand wollte um acht Uhr frühstücken. Am Vorabend gaben wir in unserem Haus eine Willkommensparty für 150 Gäste. Wir mieteten einen Rheindampfer und sorgten mit der Stadt Wiesbaden für ein Eröffnungsfeuerwerk. Dank der Freundschaft meines Mannes mit dem Dezernenten für Sport und Kultur erhielten wir entscheidende Unterstützung. Alles musste stimmen. Für uns war Perfektion in jedem Detail entscheidend.

Die EM 1983 wurde nicht nur ein Erfolg, sondern ein Wendepunkt für den Verband. Das ZDF, das unter anderem in Wiesbaden seinen Sitz hat, berichtete täglich aus der „Drehscheibe“. Die Damen der Wiesbadener Gesellschaft wollten plötzlich alle Bridge lernen.

Innerhalb weniger Jahre wuchs die Mitgliederzahl im DBV von 5.000 auf 20.000.

Nach der EM wurde Ihr Mann in den DBV-Vorstand aufgenommen, später folgten Sie. Wie hat sich der Verband seitdem entwickelt?

Ich war immer überzeugt, es gehören nicht zwei aus derselben Familie in die Spitze eines Verbands. Erst als mein Mann zurücktrat, wurde ich 2012 selbst gewählt. Acht Jahre habe ich das gemacht und bin dann während der Pandemie zurückgetreten. Heute haben wir das Problem, dass nach der Pandemie viele der Älteren nicht zurückgekommen sind. Wenn ich mich umschaue, kenne ich keinen mehr, der annähernd so lange im DBV ist wie ich.

Was würden Sie heute jemandem sagen, der bisher nicht Bridge spielt?

Ich rede aus meiner Erfahrung als Bridge-Lehrerin. Für ältere Menschen ist Bridge ein Mittel, vollwertige Mitglieder der Gesellschaft zu bleiben. Sie denken logisch und bleiben in anderen Bereichen lebensfähig. Ich erlebe viele, die nie im Leben einen Kontoauszug angeschaut haben, weil das alles der Mann gemacht hat. Irgendwann müssen sie es. Diejenigen, die Bridge gelernt haben, lernen so etwas viel schneller, weil sie in einem logischen Denkprozess drin sind. Heutzutage sind die meisten meiner älteren Bridge-Spielerinnen am Computer unterwegs – das gehört einfach dazu. Bei Bridge ist man immer in Gesellschaft. Man benötigt einen Partner und zwei Gegner. Das schafft Verabredungen und Anlässe, sich modisch gepflegt zu halten – auch das hält jung.

Für junge Leute ist Bridge faszinierend, weil es unzählige Möglichkeiten gibt. Es ähnelt Schach, doch das Brettspiel wirkt für viele zu einsam. Beim Schach spielt man allein, beim Bridge hat man einen Partner. Es ist ein Wettkampf purer Logik, ohne Glückselement.

Manche junge Menschen erreichen Spitzenniveau und werden unsere Top-Spieler. Andere pausieren für Familie und Beruf, kehren aber oft im Vorrentenalter zurück. Sie erinnern sich: Da war etwas in meiner Jugend. Deshalb sollten wir Jugendlichen Bridge beibringen.

Sie sagen, eine Gruppe lässt sich besonders gut ansprechen.

Lehrer. Egal in welchem Bereich, nicht nur Schullehrer. Aber Menschen, die Lernprozesse vermittelt haben, haben ihr Gehirn geschult. Die lernen ganz →

anders Bridge. Ich habe in den vergangenen zwei Jahren vier Lehrerinnen ausgebildet. Die haben gerade aufgehört zu arbeiten, wissen jetzt etwas mit ihrer Freizeit anzufangen und den Lernprozess für sich weiterzuführen, den sie ihr Leben lang anderen beigebracht haben.

Wie alt ist Ihr ältester Schüler aktuell?

94 Jahre. Er ist mit Begeisterung dabei. Er hat mit 86 angefangen, musste eine Pause machen und sitzt jetzt wieder am Tisch. Eine andere Dame im Kurs ist 91. Meine jüngsten Schüler sind dann meistens Kinder.

Wenn Sie zurückblicken: Wie hätte Ihr Leben ohne Bridge ausgesehen?

Ohne die Begegnung mit meinem Mann hätte ich meine Ausbildung bei Brockhaus fortgesetzt und wäre ins Lektorat gegangen. Stattdessen fand ich durch ihn einen neuen beruflichen Sinn. Ich strebte keine Karriere an, sondern wollte Geld verdienen, damit wir gemeinsam mit Risiko ein eigenes Geschäft aufbauen konnten.

Wir stammen beide aus Flüchtlingsfamilien. Mein Vater starb, als ich drei war. Der Vater meines Mannes verhungerte in Kriegsgefangenschaft, als er zwei war. Unsere Familien besaßen nichts: kein Haus, kein Vermögen, keine Sicherheit. Wer so aufwächst, denkt nicht an Karriere, sondern an Stabilität, die Risiken erst ermöglicht. Bridge schenkte uns genau das: die Sicherheit, die uns in der Kindheit fehlte, und den Mut, Wagnisse einzugehen.

Frau Schroeder, herzlichen Dank für das Gespräch.



Zur Person

Karen Schroeder ist seit März 1963 Mitglied im Deutschen Bridge-Verband – vermutlich das längstgediente überhaupt. Mit 16 fing sie auf der Europameisterschaft in Baden-Baden an, ein Jahr später lernte sie ihren späteren Mann Dirk Schroeder kennen. Gemeinsam gewannen sie 1976 die EG-Mixedmeisterschaft und wurden Dritte bei der Mixed-Europameisterschaft. 1979 gewann Schroeder mit der Damen-Nationalmannschaft die Team-Europameisterschaft in Turku. Sie war jahrelang Kapitänin der deutschen Seniorenmannschaft. 1971 gründeten die Schroeders den ersten deutschen Bridge-Handel und organisierten ihre erste Bridge-Reise nach Las Fuentes in Spanien – der Beginn einer Reisesparte, die es heute weltweit gibt. 1983 organisierten sie die Europameisterschaft in Wiesbaden. Von 2012 bis 2020 war Karen Schroeder Mitglied im DBV-Vorstand. Heute lebt sie in Wiesbaden und unterrichtet weiterhin Bridge.